

Gott sieht mich ganz

Predigt über Psalm 139

Sonntag, 23. Juni 2024, Kirche St. Arbogast, Pfr. Felix Gietenbruch

Predigttext Psalm 139,1-18. 23-24

Gott, du durchschaust mich,
 du kennst mich durch und durch.
 Ob ich sitze oder stehe, du weißt es,
 du kennst meine Pläne von ferne.
 Ob ich tätig bin oder ausruhe, du siehst
 mich;
 jeder Schritt, den ich mache, ist dir bekannt.
 Noch liegt mir das Wort nicht auf der Zunge
 du, Herr, kennst es bereits.
 Von allen Seiten umgibst du mich,
 ich bin ganz in deiner Hand.
 Dass du mich so vollständig kennst,
 das übersteigt meinen Verstand;
 es ist mir zu hoch, ich kann es nicht fassen.

Wohin kann ich gehen, um dir zu entrinnen,
 wohin fliehen, damit du mich nicht siehst?
 Steige ich hinauf in den Himmel –
 du bist da.
 Verstecke ich mich im Totenreich –
 dort bist du auch.
 Nehme ich die Flügel der Morgenröte
 und lasse mich nieder am äussersten Meer:
 auch dort wird deine Hand mich ergreifen,
 auch dort lässt du mich nicht los.
 Sage ich: «Finsternis soll mich bedecken,
 rings um mich werde es Nacht» –
 für dich ist auch die Finsternis nicht finster,
 und die Nacht ist so hell wie der Tag.

Du hast mich geschaffen mit Leib und Geist,
 mich gewoben im Schoss meiner Mutter.
 Dafür danke ich dir,
 es erfüllt mich mit Ehrfurcht.
 An mir selber erkenne ich:
 Alle deine Taten sind Wunder!
 Ich war dir nicht verborgen,
 als ich in den Tiefen der Erde Gestalt
 annahm,
 meine Urform sahen deine Augen,
 als ich noch ungeformt war.
 In deinem Buche standen eingeschrieben
 alle Tage,
 die vorher bestimmt waren,
 als noch keiner von ihnen da war.

Wie rätselhaft sind mir deine Gedanken,
 Gott,
 und wie unermesslich ist ihre Fülle!
 Sie sind zahlreicher als der Sand am Meer.
 Nächtelang denke ich über dich nach
 und komme an kein Ende.

Durchforsche mich, Gott, sieh mir ins Herz,
 prüfe meine Wünsche und Gedanken!
 Und wenn ich in Gefahr bin, mich von dir
 zu entfernen,
 dann bring mich zurück auf den Weg zu dir!

Predigt: Liebe Gemeinde

Tiefste Gottesnähe und äusserste Gottesferne. Beides kommt in unserem Psalm vor: Ganz Geborgensein in Gott: *Von allen Seiten umgibst du mich.* Und ganz sich abwenden von Gott: *Wohin kann ich gehen, um dir zu entrinnen, wohin fliehen, damit du mich nicht siehst?*

Wenn ich diese Worte der Gottesflucht höre, klingen sie unglaublich modern in meinen Ohren. Ist es nicht das, worin wir aktuell leben? Eine Sehnsucht nach totaler Freiheit geistert in unseren Köpfen herum. Eine Lust hat uns ergriffen, alle Ketten, die uns die Gesellschaft auferlegt, zu sprengen. Alles zu zerbrechen, um ganz zu uns selbst zu finden.

Es ist ja ein Rausch der Freiheit, wenn der Psalmbeter bis an die äussersten Ränder der Schöpfung flieht: hinauf in den Himmel, in das für Menschen unerreichbare. Von solchen Träumen ist er beseelt. Und solche Träume kennen wir ja alle irgendwo im kleinen und grossen: diese Suche nach dem alles Übersteigenden und eigentlich Unmöglichen. Und mit KI, moderner Medizin und Biotechnologie scheinen solche Träume immer greifbarer zu werden. Doch an dieser himmlischen Grenze findet der Psalmbeter nicht sein eigenes Königreich. Er wird nicht zum gottgleichen, gänzlich emanzipierten Wesen. Sondern er trifft Gott selbst an. Und ahnt dabei: ich bleibe Geschöpf.

Und so flieht er noch einmal im Rausch der Freiheit auf den Flügeln der Morgenröte – bis ans äusserste Meer, bis in die tiefste Finsternis des Totenreiches. Biblisch ist das Totenreich der Ort der äussersten Gottesferne. Doch auch da begegnet ihm Gott und lässt ihn nicht los. Denn für Gott ist auch die Finsternis nicht finster, und die Nacht ist so hell wie der Tag. Gott sieht ihn ganz – auch in seiner äussersten Flucht und Abwendung. Und Gott wendet sich nicht ab, sondern zu.

Es ist ein Psalm, der gemischte Gefühle in uns auslösen kann. Will ich das, ein Gott, der mich so ganz sieht? Eigentlich kann ich das nur bejahen, wenn ich diesem Gott auch ganz vertraue. Wenn ich darum weiss: er blickt mich mit gütigen Augen an. Gemischte Gefühle löst dieser Psalm auch aus, weil er unserem Streben nach Emanzipation, nach Selbstbefreiung, eine Grenze setzt. Denn im Grunde erzählt der Psalm die Geschichte einer unmöglichen Emanzipation: Ich kann mich nicht lösen aus der Hand Gottes. Das bedeutet Emanzipation ja wortwörtlich: entlassen werden aus der (bestimmenden) Hand eines anderen. Das gelingt im Bezug auf Gott nur scheinbar. Ich bleibe Teil des Schöpfungsganzen, selbst wenn ich bis ans Äusserste gehe und alles verneine. Das erkennt der Psalmbeter. Und daraus erwächst in ihm ein tiefes Staunen und eine grosse Dankbarkeit. Er fühlt sich bis in sein tiefstes Inneres getragen von Gott: *Gott, du durchschaust mich, du kennst mich durch und durch.* Gott kennt ihn besser als er sich selbst. Und er weiss sich dabei von einem liebenden Blick getragen, der sein innersten Wesen erkennt, ohne ihn zu vereinnahmen.

Ein Lebensgefühl tiefer, kosmischer Verbundenheit wird darin sichtbar. Ich bin, wer ich bin, nicht einfach aus mir selbst. Nicht in Abgrenzung zu allen anderen setze ich meine Identität. Sondern ich bin eingewoben von Gottes Händen in einen grossen Schicksals- und Lebensteppich, der mein eigenes Sein weit übersteigt:

*Ich war dir nicht verborgen,
als ich in den Tiefen der Erde Gestalt annahm,
meine Urform sahen deine Augen,
als ich noch ungeformt war.
In deinem Buche standen eingeschrieben alle Tage,
die vorher bestimmt waren,
als noch keiner von ihnen da war.*

Meine Urform ist aus Gott geworden und nicht mein eigenes Produkt. Und gerade in diesem Vernetztsein, in diesem Verbundensein mit Gott und seiner Schöpfung finde ich meine wahre Identität und meinen Lebenssinn.

Die Moderne erzählt nun seit der französischen Revolution eine andere, gegenläufige Geschichte. Dieses verbundene, durchlässige Selbst beginnt sich immer mehr abzugrenzen. Es will unabhängig und frei sein. Es beginnt sich zu lösen von Institutionen, Vorgaben und Normen. Nach wie vor sind wir mitten drin in dieser Bewegung, die Emanzipation als Selbstbefreiung versteht. Und das ist ja durchaus auch etwas, das im Christentum selbst begründet ist. *Zur Freiheit hat uns Christus befreit!* schreibt Paulus im Galaterbrief. Aus dem Christentum fließt der Widerstand gegen Sklaverei und Unterdrückung, der sich geschichtlich nach vielen Kämpfen durchsetzt. Jesus selbst grenzt sich gegenüber seiner Familie ab und geht seinen eigenen Weg mit Gott. Und das ist gut so. Im Christentum ist diese Freiheit aber niemals nur Selbstzweck. Nur in der Verbundenheit mit Christus findet die Freiheit ihre Erfüllung. «I am the vine, you're the branches» – «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.» – so haben wir gesungen und gehört. Da trägt eine tiefe Verbundenheit, ohne die nichts wirklich Gutes möglich wäre. Und diese Verbundenheit macht frei, weil sie von der Liebe getragen ist und nicht von Zwang und Abhängigkeit. Das Gute, das ich in dieser Freiheit findet, liegt in der Verbindung mit Gott durch Jesus Christus verborgen.

Aber wo finde ich das Gute, wenn diese Gottesverbindung fehlt? Wenn es einfach nur darum geht, frei und unabhängig zu sein von allem und allen anderen? Dann bleibt nur die Durchsetzung des eigenen Willens als das Gute. Und auch da sind wir mitten drin. Mitten in den gesellschaftlichen Grabenkämpfen, wo jeder und jede sein eigenes Gutes durchsetzen und anerkannt haben will. Und wir nichts mehr Verbindendes finden, weil sich jeder vom anderen möglichst weit abgrenzt: Bist du nicht für mich, so bist du gegen mich. Und umgekehrt.

Wenn Gott nicht vorkommt in den täglichen Nachrichten, dann hat das nicht nur damit zu tun, dass wir von Negativschlagzeilen und -bildern überschüttet werden. Nein, es hat auch damit zu tun, dass unsere Gesellschaft in ihrem Streben nach Selbstbefreiung auch Gott von sich abgeschüttelt hat. Wenn es nur noch darum geht, sich selbst zum Leuchten zu bringen in seiner Einmaligkeit, dann stört Gott. Allerdings hat diese totale Loslösung und Individualisierung auch ihre Kehrseite. Wenn ich ein völlig unabhängiger Punkt von allen anderen bin, dann habe ich auch keinen Halt mehr. Im Kreisen um mich selbst stürze ich zugleich haltlos durch den Raum.

Dieses haltlose Stürzen wird uns heute bewusst. Und zwar im Angesicht der Krisen, die Welt und Natur erschüttern. Ist Gott überhaupt noch da? Beginnen wir zu fragen. Und wir haben

dabei das Gefühl, dass die Herausforderungen und Probleme noch nie so gross waren wie heute. Ich weiss nicht, ob das stimmt. Ich glaube, jede Generation hatte mit ihren eigenen Herausforderungen und Problemen zu kämpfen – und es gab Zeiten, die noch viel auswegloser schienen als unsere.

Viel entscheidender ist die Frage, was mich trägt in meinem Herzen im Angesicht solcher Herausforderungen. Fühle ich meine Identität verwoben mit Gott und dem Schöpfungsganzen – oder erlebe ich mich als unabhängigen, sich selbst setzenden Punkt, der aber im Grunde nicht eingebettet ist ins Ganze des Kosmos? Ich glaube dies ist unsere eigentliche Krise: dass wir nicht mehr recht wissen, was wir eigentlich sollen auf dieser Erde. Es gibt Leute, die den Menschen als Parasiten betrachten, der besser verschwinden soll, damit sich die Natur endlich erholen kann. Und dieses Menschenbild, das von einer zutiefst fehlgeleiteten Emanzipation spricht, ist unsere eigentliche Krise.

*Sage ich: «Finsternis soll mich bedecken,
rings um mich werde es Nacht» –
für dich ist auch die Finsternis nicht finster,
und die Nacht ist so hell wie der Tag.*

Gott lässt sich nicht so leicht abschütteln und vertreiben. Auch wenn wir uns fragen, wo Gott denn nun ist, antwortet er immer wieder neu: ich bin da. Und wenn ich mich darauf einlasse, dann geht es mir ähnlich wie dem Beter von Psalm 139: Ich beginne wieder zu staunen. Zögernd beginne ich einen Halt zu finden, den mir in der Welt niemand geben und nehmen kann. Ich entdecke eine Verwurzelung in Gott jenseits der menschlichen Geschichte mit ihren Moden und Grausamkeiten. Ich erlebe mich von Gott ganz gesehen – in meinem ganzen Sein mit seinen Stärken und Schwächen. Gott muss ich nichts vorspielen. Ich muss mich vor ihm nicht produzieren. Denn er sieht mich ganz. Und liebt mich in diesem ganzen Sein.

Und aus diesem Vertrauen, ganz gesehen zu werden, kann ich sprechen:

*Durchforsche mich, Gott, sieh mir ins Herz,
prüfe meine Wünsche und Gedanken!*

Es erwacht ein Bewusstsein in mir, dass nicht alles, was meinem Inneren entströmt, einfach gut und erstrebenswert ist. In diesem Bewusstsein beginne ich zu wachsen in Gott hinein. Mitten in den Krisen, die die Welt immer neu erschüttern. Mitten in der Zeit weist Gott mir und dir den Weg, der mich und dich und die ganze Welt zurück führt in seine Lebensfülle.

Amen.